



Heinz Kramer
Maurus Reinkowski

Die Türkei und Europa

Eine wechselhafte
Beziehungsgeschichte

Kohlhammer

Heinz Kramer
Maurus Reinkowski

Die Türkei und Europa

Eine wechselhafte Beziehungsgeschichte

Verlag W. Kohlhammer

Umschlag:
Ansicht von Počilelj, südlich von Mostar (Foto: Privat)

Alle Rechte vorbehalten
© 2008 W. Kohlhammer GmbH Stuttgart
Karten: Peter Palm, Berlin
Gesamtherstellung:
W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG, Stuttgart
Printed in Germany

ISBN 978-3-17-018474-9

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
I Das Osmanische Reich und Europa	11
<i>von Maurus Reinkowski</i>	
1 Zur Einführung: Christliches Europa und islamische Welt	11
1.1 Die Türkei: Teil Europas oder Asiens?	17
2 Die Osmanen und europäische Weltgeschichte	21
2.1 Türkische Welten	21
2.2 Der Aufstieg der Osmanen	22
2.3 Die osmanische Expansion in Südosteuropa und die Türkenkriege	34
2.4 Religiös-ideologische Konfrontation	37
2.5 Militärgrenze	44
2.6 Vermächtnis und Erblast	46
3 Gegeneinander, Miteinander, Nebeneinander	50
3.1 Im Mittelmeer	52
3.2 Venedig und Dubrovnik	53
3.3 Die Barbareskenstaaten	57
3.4 Handel und Wandel	58
3.5 Christen, Juden und Muslime	60
3.6 Phanarioten, Dragomane, Levantiner	65
4 Das Osmanische Reich im Kreis der europäischen Mächte	67
4.1 Gesandtschaften und Botschaften	69
4.2 Das Osmanische Reich: Europäisch oder asiatisch?	71
4.3 Die orientalische Frage	75
4.4 Europa im Osmanischen Reich	79
4.5 Deutschland und die Türkei	81
5 Im nationalen Zeitalter	87
5.1 Nationale Wiedergeburten	88
5.2 Der lange Krieg 1912–1922	91
5.3 Die Türkei und die Armenier	93
5.4 Zwei Türkenkriege	99

II Die Türkische Republik und Europa	103
<i>von Heinz Kramer</i>	
6 Die Gründung der Republik Türkei unter Mustafa Kemal	103
6.1 Ideologische Vorläufer	103
6.2 Von Sèvres zur Republik	110
7 Die kemalistischen Reformen	121
8 Kemalismus in Theorie und Praxis	128
9 Deutschland und die Türkei im 20. Jahrhundert.	141
9.1 Verteidigungshilfe statt »Waffenbrüderschaft«.	141
9.2 Wirtschaftlicher Vorzugspartner	144
9.3 Deutsche Gelehrtenmigration – türkische Arbeitskräftemigration.	147
10 Der lange Weg in die Europäische Union	154
10.1 Vom Assoziationsabkommen zur Zollunion	156
10.2 Der Beitrittsprozess mit ungewissem Ausgang	165
Nachwort: Noch einmal zurück zur Gretchenfrage	177
Kommentierte Bibliographie	181
Zeittafel	191
Namen- und Sachregister	198
Karten	
Karte 1: Das Osmanische Reich bis 1683	28/29
Karte 2: Der Aufteilungsplan von Sèvres 1920	111
Karte 3: Die Republik Türkei.	176

Vorwort

Noch vor zwei Jahrzehnten wäre dieses Buch aus einem eher »schönegeistigen« Interesse heraus gelesen worden. Heute jedoch will man mehr über die Beziehungsgeschichte zwischen der Türkei und Europa erfahren, um sich in der Frage eines eventuellen Beitrittes des Landes zur Europäischen Union ein gründlicheres Wissen und vielleicht auch Argumentationshilfen zu verschaffen. Das ist die Gretchenfrage, die wohl auch jede Leserin und jeder Leser diesem Buch wird stellen wollen: Ist die Türkei – auch mit Blick auf ihre Geschichte – ein geeigneter Beitrittskandidat? Die Antwort der Autoren wird viele Leser vielleicht enttäuschen, denn sie kann nur deutlich uneindeutig sein. Denn es gilt: Wie Menschen sich ihrer Geschichte erinnern, darf ihnen nicht vorgeschrieben werden, so wie Geschichte nicht vorschreiben kann, was Menschen in Zukunft zu tun haben.

Das heisst aber nicht, dass die Kenntnis der Geschichte für die Bildung des eigenen Urteils unerheblich ist. Wir haben uns nun einmal angewöhnt, Gegenwart und Zukunft auch vor dem Hintergrund der Geschichte zu sehen. Das vorliegende Buch will insofern eine Handreichung sein, als die Autoren dem Leser ihre Sicht auf die Geschichte der Beziehungen zwischen der Türkei und Europa darlegen. Sie verknüpfen damit natürlich die Absicht, zum Nach- und Weiterdenken anzuregen, aber auch Zustimmung und Widerspruch hervorzurufen. Denn, wie gesagt: *Die* Geschichte gibt es ebenso wenig, wie wir heute die Zukunft planen oder gar vorher sehen können.

In unserer Wahrnehmung ist das Gegenüber von Okzident und Orient tief verankert. Nicht nur Menschen in Europa neigen dazu, in Gegensätzen wie ‚wir‘ und ‚die anderen‘ zu denken, sondern überall auf der Welt – auch im Nahen Osten. Und hier sind wir schon beim Kern der Sache: Ist die Türkei ein Teil des Anderen, also des Orients, des Nahen Ostens, Asiens – oder »des Islam«, wie das Gegenbild zu Europa heute gerne gesehen wird? Oder hat die Türkei vielmehr durch ihre langen und engen Beziehungen mit Europa, durch ihre frühe Ausrichtung hin auf Europa nicht vielmehr den Status eines – wenn auch am Rande liegenden – europäischen Landes, etwa wie Russland?

In diesem Buch wird die Türkei im Verlaufe der türkisch-europäischen Beziehungsgeschichte nicht als ein selbstverständlicher Gegner Europas geschildert; man kann sie aber auch nicht ohne Weiteres als einen Bestandteil Europas verstehen. Auch im 20. Jahrhundert gehört die Türkei in der Sicht vieler Europäer, aber auch zahlreicher Türken immer noch nicht selbstverständlich zu Europa. Sonst gäbe es nicht – auf beiden Seiten – die ungewöhnlich heftigen Auseinandersetzungen darüber, ob das Land Mitglied in der Europäischen Union werden könne. Ein selbstverständlicher Gegner Europas aber ist die Türkei schon längst nicht mehr.

Die Beziehungen zwischen der Türkei und Europa sind nun rund ein Jahrtausend alt. Schon der gesunde Menschenverstand verlangt die Einsicht, dass diese Beziehungen eben nicht eindeutig und nur von einer Seite geprägt gewesen sein können. Wenn auch »Abendland« und »Morgenland« in den Köpfen der Menschen sich als meist feindliche und von einander abgegrenzte Welten gegenüberstehen, so hat es in der »hohen Politik«, aber vor allem in der Kultur und unter den Menschen vielfältige Berührungen, ja auch wechselseitige Durchdringungen gegeben. Ein besonderes Anliegen der beiden Verfasser ist es daher, die Türkei und Europa als eigenständige Einheiten nicht zu leugnen, aber auch die vielen Übergänge und Zwischenwelten, die im Laufe der Jahrhunderte entstanden sind, dem Leser nahe zu bringen.

Dabei ist keine »gleichwertige« Beziehungsgeschichte entstanden. Die Türkei und ihre Geschichte zu Zeiten des Osmanischen Reiches und der modernen Republik steht deutlich im Vordergrund. Schließlich geht es in der politischen Debatte, die derzeit in Deutschland und in Europa insgesamt geführt wird, in erster Linie ja auch darum, sich ein zutreffendes Bild von der Türkei im europäischen Kontext zu verschaffen. Dass dabei auch Einsichten und Erkenntnisse über die europäische Seite der Beziehungen anfallen, ist kein Zufall, sondern gewollt.

Diese Beziehungsgeschichte auf knapp 200 Seiten zu schildern, erfordert den Mut zur Lücke. So werden wichtige Personen wie Skanderbeg, Kämpfer im 15. Jahrhundert gegen die osmanische Herrschaft in Albanien, nicht erwähnt, oder wichtige Ereignisse wie die Eroberung Konstantinopels im Jahre 1453 nicht ausführlich erzählt. Die Verfasser wollen große Linien ziehen, zugleich aber Beispiele geben und einzelne Sachverhalte zum besseren Verständnis herausheben. Nicht jedem historischen Detail kann dabei Gerechtigkeit widerfahren. Die Geschichte des Osmanischen Reiches und der Republik Türkei wird in Grundzügen geschildert, ohne jedoch zu sehr in die Einzelheiten zu gehen. Wer dazu mehr und Genaueres wissen will, kann sich anhand der kommentierten Bibliographie am Ende des Buches vertieftes Wissen verschaffen.

Dies gilt auch für den zweiten Teil des Buches, der sich der Geschichte der Republik und ihrer Beziehungen zu Europa seit Beginn des 20. Jahrhunderts widmet. Dabei wird deutlich, dass in dieser Phase sich die »Europäisierung« der Türkei verstärkt. Die moderne türkische Republik wurde nämlich von Mustafa Kemal (Atatürk) in der Absicht, sie klar vom Osmanischen Reich abzugrenzen, nach dem Vorbild der klassischen europäischen Nationalstaaten des 19. Jahrhunderts geschaffen. Dieser Versuch, der Türkei und den Türken im Wege der »Anverwandlung« Europas eine neue Identität zu geben, bestimmt das politische Geschehen des Landes und seine Beziehungen zu den anderen europäischen Staaten bis heute.

Auch für diese Beziehungen gewann die innere Verfasstheit der Türkei zunehmend an Bedeutung. Denn nach dem Zweiten Weltkrieg setzte mit der europäischen Integration ein Prozess ein, der immer stärker von der Entwicklung eines Systems gemeinsamer Politik geprägt wurde. Die Grenzen zwischen den nationalen Systemen der Mitgliedstaaten in der Europäischen Union wurden zunehmend durchlässig und damit bekamen Fragen der gegenseitigen Kompatibilität von Institutionen, Prozessen und deren Wertegrundlagen eine wachsende Bedeutung. In dem Maß, in dem auch die Türkei sich auf diesen Prozess einließ, wurden derartige Fragen dann auch in ihrem Verhältnis zu Europa wichtig.

Deshalb wird gegen Ende des Buches der Blick mehr als vorher auch auf die innertürkische Entwicklung gerichtet und die Leitfrage gestellt: Wie wurde die Europäisierung unter Kemal und in seiner Nachfolge konkret gestaltet? Welches Europa hat sich in der Türkei im Zusammen- und Wechselspiel mit den eigenen osmanischen Grundlagen und den direkten und indirekten europäischen Einflüssen im Zeitalter der Republik entwickelt?

Das Buch ist eine Koproduktion zweier Autoren höchst unterschiedlicher Prägung: ein primär geisteswissenschaftlich geschulter Islamwissenschaftler und Hochschullehrer und ein sozialwissenschaftlich ausgebildeter Politikanalyst. Diese Unterschiede machen sich in der Darstellung und Analyse auch klar bemerkbar. Wir haben deshalb deutlich gekennzeichnet, welche Kapitel von wem geschrieben wurden. Es ist so zwar kein Buch »aus einem Guss« entstanden, doch meinen wir, dass deutlich wird, wie sehr die Verbindung der unterschiedlichen Perspektiven und Stile zum Erkenntnisgewinn über die Frage der Sinnhaftigkeit eines türkischen EU-Beitritts beitragen kann. Ähnlich wie in der Beziehungsgeschichte zwischen der Türkei und Europa geht es uns nicht um Fusion, sondern um Übergänge und Zwischenwelten zwischen den verschiedenen Ansätzen.

Im Buch verwenden wir für türkische Begriffe die heute in der Türkei übliche Schreibweise. Auf eine wissenschaftliche Umschrift wird verzichtet, auch osmanische Begriffe wurden an die moderne türkische Schreibweise angeglichen.

Für Hilfeleistungen und Ratschläge bei der Abfassung dieses Buches sind wir Klaus Kreiser, Jens Peter Laut, Olga Ott und Ferdinand Ranzinger dankbar. Natacha Beyer gilt unser Dank für die Erstellung des Registers und der Zeittafel.

I Das Osmanische Reich und Europa

1 Zur Einführung: Christliches Europa und islamische Welt

Die Türkei ist ein Staat mit einem eigenen Gepräge, der unter seinen Nachbarn weitgehend für sich allein steht: Die Türkei weist wenig Gemeinsamkeiten auf zu den Staaten Südosteuropas und Osteuropas mit ihrer überwiegend slavischen und orthodox-gläubigen Bevölkerung. Der Graben zu Griechenland erscheint angesichts mancher Streitpunkte in der Ägäis und vor allem durch die Zypernfrage besonders breit. Zu keinen seiner unmittelbaren östlichen Nachbarn, Georgien, Armenien, Iran, Irak und Syrien, hat die Türkei ein enges Verhältnis. Neben die sprachlichen (zum Beispiel Persisch und Arabisch gegenüber Türkisch) und religiösen (zum Beispiel schiitischer Iran gegenüber sunnitische Türkei) Trennungslinien treten handfeste politische Streitfälle hinzu, so etwa die Furcht der Türkei vor einem kurdischen Teilstaat im Nordirak oder der Streit mit Syrien über die Wasservorräte des Euphrat.

Auf der anderen Seite ist die Türkei politisch alles andere als isoliert. Noch im Gründungsjahr 1949 wird die Türkei Mitglied im *Europarat*; erst 1951 folgt Deutschland. 1952, drei Jahre vor Deutschland, tritt die Türkei der *North Atlantic Treaty Organization* bei und ist bis heute wegen ihrer herausgehobenen südöstlichen Lage von großer Bedeutung für das NATO-Bündnis. Die Türkei ist seit 1945 Mitglied in den Vereinten Nationen; die beiden damaligen deutschen Staaten, die Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik, erhalten erst 1973 einen Sitz in der UNO. Die Türkei war, wie auch Deutschland, im Jahr 1973 Gründungsmitglied der *Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa*. Die *Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa* (OSZE), wie sie seit 1995 heißt, zählt neben Bosnien-Herzegowina, Albanien, Aserbaidschan und der Türkei auch die islamischen Turkrepubliken Mittelasiens (Kasachstan, Kirgistan, Turkmenistan, Usbekistan) zu ihren 56 Mitgliedern.

Als einziger Staat der Welt ist die Türkei nicht nur Mitglied in NATO und OSZE, sondern hat zugleich Sitz in der 1969 eingerichteten *Organisation der Islamischen Konferenz* (OIC). Die OIC sieht es als ihr Ziel an, die Solidarität und Zusammenarbeit unter den islamischen Mitgliedsstaaten zu fördern. Ihr Generalsekretär ist übrigens derzeit der Türke Ekmeleddin İhsanoğlu, der vorher Direktor des in Istanbul beheimateten und von der OIC finanzierten *Research Centre for Islamic History, Art and Culture* (IRCICA) war.

Die Türkei steht also im Umfeld ihrer unmittelbaren Nachbarn weitgehend für sich allein, ist aber zugleich – nicht nur durch ihre Mitgliedschaft in den internationalen Organisationen – international gut vernetzt. In politischer Hinsicht ist die

Bindung der Türkei an die westliche Welt weitaus stärker als an die islamische, aber dennoch wird die Türkei in der europäischen Öffentlichkeit immer wieder als orientalisches und islamisches Land wahrgenommen, das eben nicht Teil des christlich geprägten Europas sei. Was aber ist Europa?

Die heute so unbedingt erscheinende Selbstverständlichkeit von Europa ist das Ergebnis einer langen Entwicklung. Bis zum 15. Jahrhundert wurde »Europa« vornehmlich als geographischer Begriff verwendet; wollte man einen Raum mit gemeinsamer Religion und Kultur bezeichnen, sprach man von »Christentum« oder »Okzident«. Weil der Begriff von Europa so viele unterschiedliche Bezüge, geographische, religiöse, kulturelle, geschichtliche, in sich trägt, lässt sich nicht so leicht ein Gegenüber für ihn finden. Wir können von anderen Kontinenten wie Asien und Afrika sprechen, aber wenn zum Beispiel Historiker über Geschichte forschen wollen, die nicht in Europa stattgefunden hat, dann setzen sie bezeichnenderweise diese nicht-europäische Geschichte in Beziehung zu Europa und sprechen von »außereuropäischer« Geschichte.

Für die Begriffe »Christentum« und »Okzident« scheint es dagegen ein einleuchtendes Gegenüber zu geben – der Islam und der Orient. Das bedeutet aber nicht, dass »der Islam« und »der Orient« leicht zu fassen sind. So beginnt der Orient dort, wo man ihn beginnen lassen will; er kann fast überall sein, und zugleich ist er nirgendwo ganz sicher zu Hause. Jedenfalls ist Orient immer ein erhebliches Stück von dem Ort entfernt, wo man seine eigene Heimat sieht. Für Norddeutsche hat (oder zumindest: hatte) Bayern etwas bizarr Barbarisches. Für Wiener muten die weniger ansehnlichen östlichen Randbezirke der Stadt, die jenseits der Donau liegen, balkanisch an. In Südosteuropa sind sich alle sicher, dass sich jeweils einige wenige Hundert Kilometer weiter südöstlich das Tor zum Orient öffnet. Ein Istanbuler wiederum könnte der Meinung sein, dass spätestens östlich der Hauptstadt Ankara der Orient beginnt. Dieser Reigen des Weiterreichens des Orients an den jeweils Nächsten ließe sich wohl bis an die Gestade des Indischen Ozeans fortsetzen, ohne dass man jemals in einer für alle verbindlichen Weise »im Orient« angekommen wäre. Gerade aber die Tatsache, dass der Orient kaum fassbar ist und nahezu überall vermutet werden kann, macht ihn mächtig und wirkungsvoll.

Auch im Bild des Islams schwingt der Orient mit. Zwar reicht das europäische Bild vom Orient weit zurück bis zu den Reichen des Alten Orients im Zweistromland, Ägypten und Persien, aber seit vielen Jahrhunderten ist unser Bild des Orients mit islamischen Zeichen und Gegenständen angefüllt. »Der Islam« ist ebenfalls nicht so leicht zu fassen, wie man zuerst meinen möchte. Der Begriff Islam bezeichnet zuerst einmal allein die islamische Religion. Wollten wir ein genaues Gegenüber für »Christentum« finden, das ja nicht nur die christliche Religion meint, sondern auch die von der christlichen Religion nachhaltig geprägte Zivilisation, müssten wir eigentlich von »Islamtum« sprechen – eine sprachliche Neuschöpfung, die vor einigen Jahrzehnten der US-amerikanische Islamwissenschaftler Marshall G.S. Hodgson allen Ernstes vorgeschlagen hat.

Spätestens seit dem 11. September 2001 würden sich die meisten in Deutschland, so lässt sich vermuten, unter dem Europa entgegenstehenden Anderen nicht mehr den Orient vorstellen, sondern viel eher »den Islam« – ein großes, kaum zu entwirrendes Knäuel aus Religion, Kultur und Politik. Aber kann man Europa und den

Islam ernsthaft miteinander vergleichen? Die offensichtliche Schwierigkeit, einem geographisch-kulturellen Begriff wie Europa eine Religion, den Islam, gegenüber stellen zu wollen, könnten wir dadurch abzumildern versuchen, dass wir von »islamischer Welt« und »christlichem Europa« sprechen.

Aber auch mit diesem Begriffspaar lässt sich nicht recht glücklich werden. Abgesehen von den Anklängen an Samuel Huntingtons »Kampf der Kulturen« zieht die Gegenüberstellung »christliches Europa – islamische Welt« eine Grenze, die in dieser Eindeutigkeit niemals bestanden hat: Wollte man etwa die zahlreichen Christen und Juden, die im Nahen Osten lebten und leben, gänzlich aus einer europäisch-christlichen Geschichte ausschließen und sie zugleich zu einer Fußnote der islamischen Geschichte herabstufen? Sollen große Gebiete der christlich-antiken Welt im östlichen Mittelmeerraum nicht mehr zur europäischen Tradition gehören, weil sie seit vielen Jahrhunderten Teil der islamischen Welt geworden sind? Wenn Byzanz nicht aus der europäischen Geschichte wegzudenken ist, wie können, nach dem Untergang von Byzanz, die von Byzanz geprägten Länder und Menschen von einer europäischen Geschichte ausgeschlossen werden?

Wir können eine erste Lehre aus der bisherigen verwirrenden Darstellung ziehen: Wenn auch die Begriffe »Europa«, »Islam« und »Christentum«, »Okzident« und »Orient« alles andere als selbsterklärend und klar bestimmt sind, so werden sie doch als Selbstverständlichkeiten gesehen. Sie wurden über viele Jahrhunderte hinweg in einer langen Geschichte gegenseitiger Wahrnehmungen eingeübt.

Werfen wir einen Blick zurück zu den Anfängen. Schon in den ersten Jahrzehnten nach dem Tode des Propheten Muhammad im Jahr 632 eroberten arabisch-islamische Heere weite Gebiete des östlichen und südlichen Mittelmeerraums. Kerngebiete der spätantiken-christlichen Welt wurden für immer Teil der islamischen Welt: In den 630er Jahren fallen Syrien und Ägypten an die Muslime. Andere Länder wiederum werden für viele Jahrhunderte Teil der islamischen Welt: 711 setzt ein Heer nach Gibraltar über und läutet das Zeitalter von *al-Andalus*, der islamischen Herrschaft und Kultur auf der iberischen Halbinsel, ein, das im 15. Jahrhundert sein Ende finden wird.

Die anfangs unbesiegt erscheinenden islamischen Heere stoßen an ihre Grenzen: 732 schlägt Karl Martell bei Tours und Poitiers islamische Verbände, die in das heutige Zentralfrankreich eingedrungen sind, zurück. Die beiden Belagerungen von Konstantinopel in den Jahren 674–678 und 717–718 scheitern. Dass die Geschichtsschreibung der Muslime die Schlacht von Tours und Poitiers nicht beachtete, aber den beiden misslungenen Belagerungen von Konstantinopel viel Aufmerksamkeit widmete, ist gut zu verstehen. Die Eroberung Ostroms hätte den Weg nach Südost- und Zentraleuropa geöffnet.

Angesichts der militärischen Erfolge der Muslime beginnen christliche Geschichtsschreiber und Theologen, vor allem in Byzanz, sich über das Wesen des Islams Gedanken zu machen. In seinem Werk *Die Quelle der Erkenntnis* zählt der um 750 verstorbene Theologe Johannes von Damaskus die Häresien, also die »ketzerischen Irrglauben«, im Christentum auf. Zu ihnen rechnet Johannes (obwohl es zweifelhaft ist, dass dieses Kapitel wirklich von ihm stammt) auch den Islam, den er noch nicht als eigenständige Religion versteht. Johannes spricht nicht vom »Islam«, sondern vom Glauben der Ismaeliten – der auf dem Alten Testament gründenden

Auffassung folgend, dass die Araber von Ismael abstammten, dem gemeinsamen Sohn Abrahams und seiner von ihm verstoßenen Magd Hagar.

Die in Byzanz begründete Tradition anti-islamischer Polemik wird in die anderen christlichen Länder weitergereicht. Die Vorwürfe gegen die islamische Religion sollten über die Jahrhunderte hinweg sich gleichen: Der Koran verdanke sich nicht göttlicher Offenbarung, sondern sei das Ergebnis einer in die Irre gegangenen Teilströmung des Christentums. Muhammad sei ein falscher Prophet, denn im Gegensatz zum angekündigten Christus gebe es keinerlei Hinweise auf einen nachfolgenden Propheten im Alten oder Neuen Testament. Ohnehin sei die Immoralität des Islams schon durch den Lebenswandel des Propheten erwiesen.

In den islamischen Herrschaftsbereichen, aber auch in den Übergangsbereichen zwischen Islam und Christentum entwickelt sich die Übung des religiösen Streitgesprächs, bei dem christliche und muslimische Gelehrte – meist vor einem als Schiedsrichter auftretenden Herrscher – die Wahrheit und damit auch den Vorrang ihrer eigenen Religion zu begründen suchten. Manche Herrscher wie etwa die Mongolen schätzten die geistige Herausforderung und wohl auch den Unterhaltungswert solcher Streitgespräche.

Die Rede von Papst Benedikt XVI. am 12. September 2006 in Regensburg hat ein solches Religionsgespräch aus dem späten 14. Jahrhundert bekannt gemacht. Manuel Palaiologos, Kaiser des Byzantinischen Reiches, das zu dieser Zeit nur noch ein kleines Gebiet rings um die Stadt Konstantinopel ist, musste in den Jahren von 1390 bis 1392 dem osmanischen Sultan Bayezid I. (regiert 1389-1402) Vasallendienste in dessen Heer leisten. Manuel und ein muslimischer Gelehrter verständigten sich in ihrem Streitgespräch mithilfe eines jungen, zum Islam konvertierten Griechen. Das Streitgespräch kreiste um die grundsätzlichen Glaubenselemente, wobei jeder die Vorwürfe des anderen gegen die eigene Religion zu entkräften suchte.

Zwei Beispiele für die in diesen Gesprächen üblichen Streitpunkte sollen hier genügen: Die Muslime sahen in der christlichen Verehrung des Kreuzes Götzentum und im Bekenntnis zur Dreifaltigkeit (aus Gott-Vater, Sohn und Heiliger Geist) eine gefährliche Nähe zur Vielgötterei. Die christliche Seite erwiderte mit dem Vorwurf, es müsse vielmehr die islamische Verehrung der Kaaba in Mekka als Götzendienst gelten. Wenn die Christen den Muslimen vorhielten, dass Koran und Muhammad nicht wahr sein könnten, weil sie nicht angekündigt worden seien und es keine Zeugen für Muhammads Wirken gebe, wussten die Muslime darauf zu antworten, dass die Ankündigung Muhammads als Prophet in den heiligen Schriften willentlich gelöscht worden sei. Warum aber, so erwiderte wiederum die christliche Seite, werde dann nicht wenigstens in den Heiligen Schriften der Monophysiten und Nestorianer, die doch christliche Häretiker seien, das Wirken von Muhammad angekündigt?

Bis in die Neuzeit ist dieses von Wetteifer und Feindseligkeit geprägte Verhältnis zwischen Christentum und Islam erhalten geblieben. Wie sollte es auch anders sein? Durch ihre zeitliche Aufeinanderfolge und durch ihre Berufung auf ähnliche Glaubensinhalte stehen die drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam in einer Art Wettbewerb: Die älteste Religion, das Judentum, kann auf seine Auserwähltheit durch Gott verweisen. Warum sonst hätte Gott seinen Bund

mit dem jüdischen Volk geschlossen? Die jüngste Religion von den dreien, der Islam, kann sich als endgültige Aufhebung der beiden vorangehenden und damit als die von Gott vorgesehene Vollendung verstehen: Judentum und Christentum sind, so führen Muslime aus, an sich wahrhaftige, von Gott begründete Religionen, wurden von ihren Anhängern aber über die Zeit hinweg in ihrem Wesen verfälscht, so dass Muhammad als das »Siegel der Propheten« von Gott damit beauftragt worden sei, die einzige und wahre Religion zu verkünden. Die mittlere Religion, das Christentum, hat es in dieser Hinsicht am schwersten, da es von Judentum und Islam gewissermaßen in die Zange genommen wird.

Europäer waren in der islamischen Welt allgemein als »Franken« bekannt – ein Begriff, den die arabische Sprache von den Byzantinern entlehnt hat. *Firank* bezeichnete zuerst nur die Bewohner von *Firankistan*, dem Reich Karls des Großen und seiner Nachfolger. In osmanischen Schriften des 17. und 18. Jahrhunderts taucht der Begriff »Europa« und »Europäer« häufiger auf, ersetzt aber nicht den weit üblicheren Begriff »Franken«. Erst im nationalen Zeitalter, also ab dem 19. Jahrhundert, beginnen die muslimischen Gesellschaften, Europa vermehrt als eine Gruppe von unterschiedlichen Staaten und Nationen wahrzunehmen.

Weil beide Seiten in den Anderen die »Ungläubigen« sahen, sparte man nicht mit verächtlichen Bezeichnungen. Die Christen nannten die Muslime »Sarazenen«, »Mohren« und später »Türken« und »Tataren«. Das bei den Osmanen gängige Wort *gavur*, abgeleitet vom arabischen *kafir* (»Ungläubiger«), diente zur herablassenden Bezeichnung für die Nicht-Muslime – wobei die Juden oft von dieser Bezeichnung ausgenommen wurden.

Typisch für lange Beziehungs- und Konfliktgeschichten ist, dass man dem Anderen seine Fehler vorrechnet und immer wieder darauf zurückkommt. Die nachbarschaftliche Nähe der islamischen Welt zum christlichen Europa hat tief sitzende Feindbilder eher befördert als verhindert. Anrechte auf ehemalige Besitztümer wurden immer wieder geltend gemacht. Die christlichen Staaten sahen mit Ingrimm, wie die alten christlichen Länder im östlichen Mittelmeerraum an den Islam verloren gegangen waren. Den Kreuzfahrern erschienen daher ihre Kriegszüge als höchst ehrenwerte Befreiung der christlichen Bevölkerungen und Stätten im Heiligen Land. Viele Muslime denken bis heute mit Wehmut an das verlorene *al-Andalus*.

Von ihren Anfängen bis in die frühe Neuzeit ist die islamische Welt dem christlichen Europa in nahezu jeder Hinsicht überlegen. Von Muslimen ist heutzutage immer wieder zu hören, dass Europa seine Errungenschaften letztlich der islamischen Zivilisation zu verdanken habe. Dieses Argument ist nicht neu: Im Belgrader Friedensschluss von 1739 vereinbarten die österreichische und osmanische Seite, in einer gemischten Kommission einvernehmlich den Grenzverlauf festzulegen. Ebu Sehil Numan, ein religiöser Gelehrter, der die osmanische Seite vertritt, berichtet von den kleinen Streitigkeiten und Übervorteilungen, in denen sich beide Seiten üben. Als zur Überraschung der Österreicher die Osmanen sehr schnell deren Messverfahren übernehmen, merkt Ebu Sehil etwas hämisch an: »Da könnt Ihr es natürlich weder mit Eurem angeborenen noch mit Eurem geborgten Verstand fassen, dass die Osmanen, die Ihr unter Euch doch als Schafsköpfe bezeichnet, diese Methode in so kurzer Zeit erlernt haben.« Die geometrischen Lehrsätze nämlich,

die dem Messverfahren zugrunde lagen, seien, so Ebu Sehil, erst mit der Eroberung des islamischen Córdoba in den Besitz der Europäer gelangt.

Ab dem 18. Jahrhundert aber ist der weitaus stärkere Teil Europa, das sich zugleich zum »Westen« weitet. Im 20. Jahrhundert werden die Vereinigten Staaten von Amerika zum Zentrum einer westlichen Welt, die nicht nur Europa und Nordamerika, sondern auch Länder wie Australien und Neuseeland umfasst. Im ersten Teil des Buches werden wir anstelle von »Westen« lieber den Begriff »Europa« verwenden, denn viele Jahrhunderte hindurch war der Westen nichts Anderes als Europa.

Der Literaturwissenschaftler Edward Said hat in einem außerordentlich einflussreichen Buch aus dem Jahr 1978 die Übermacht Europas über den Orient in den letzten zweihundert Jahren als »Orientalismus« bezeichnet. Orientalismus ist vieles zugleich: Die akademische Tradition der Orientalistik, der wissenschaftlichen Kunde vom Orient; eine Denkweise, die den grundlegenden Unterschied zwischen West und Ost zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen macht; ein Instrument, um all das, was zum »Orient« erklärt wird, als vermeintlich Minderwertiges beherrschen zu können. Der Orientalismus, so Said, habe damit dem europäischen beziehungsweise westlichen Imperialismus seine Rechtfertigung geliefert.

In der Tat hat Europa mit Beginn der Neuzeit ein weitaus systematischeres Bild von den anderen Welten entwickelt, als dies jemals eine andere Zivilisation unternommen hat. Die an sich berechtigte Kritik am europäischen Orient-Begriff ist aber über das Ziel hinausgeschossen, indem sie selbst wiederum den Westen als eine über die Zeitläufte hinweg unveränderliche Kultur beschrieb: Europa habe über Jahrhunderte hinweg, von Herodot angefangen, immer nur in derselben Weise den Orient sehen können und wollen. Zwar trifft es zu, dass im historischen Gedächtnis Europas die Unterscheidung zwischen Europa und Asien bis in das Alte Griechenland zurückreicht, geprägt von der Erfahrung der griechischen Stadtstaaten in ihren Kämpfen gegen das Persische Reich. Die Geschichte zeigt uns aber, dass sich im alltäglichen Leben Nichtbeachtung, Feindseligkeit und freundliches Interesse miteinander abwechselten.

Über die gesamte Geschichte der islamisch-europäischen Beziehungen hinweg gesehen war die islamische Welt durchlässiger und offener als Europa. Nur über den islamischen Orient konnte Europa Seide, Gewürze und Aromatika beziehen, währenddessen es selbst den muslimischen Kaufleuten lange Zeit außer Sklaven und Waffen nichts zu bieten hatte. Dass muslimische Kaufleute in Europa – mit wenigen Ausnahmen wie im Venedig des 16. und 17. Jahrhunderts – in Europa kaum zu finden waren, muss auch an der größeren religiösen Intoleranz Europas gelegen haben. Wenn Reisen nach Europa überhaupt notwendig waren, schickte man christliche oder jüdische Untertanen. Nichtmuslime hatten in der islamischen Welt größere Bewegungsfreiheit (außer natürlich in den beiden heiligen Stätten Mekka und Medina, die bis heute für Nicht-Muslime nicht zugänglich sind): Grundsätzlich stand es jedem Muslim zu, einem christlichen Europäer, der muslimisches Gebiet besuchte, die Garantie freien Geleits zu geben. Zudem konnten sich Reisende aus Europa auf die Unterstützung der christlichen und jüdischen Gemeinden in der islamischen Welt verlassen.

1.1 Die Türkei: Teil Europas oder Asiens?

Eine Beziehungsgeschichte zwischen Europa und der Türkei zu schreiben, ist wie das Manövrieren auf einem reißenden Fluss, der vor Tatsachen überschäumt, immer in Gefahr, an einem der Felsen falschen Verständnisses zu zerschellen. Unversehens kommt man dem tückischen und kaum aus der Wasseroberfläche ragenden, jedoch felsfesten Glauben nahe, dass sich alles einem unüberbrückbaren Gegensatz zwischen »Europa« und »dem Islam« verdanke. Blickt der Steuermann aber zu gebannt auf die Wasserfläche, droht er an einer der hoch aufragenden Felswände der Überzeugung zu zerschellen, dass man sich eines falschen Bewusstseins entledigen und zur Einsicht gelangen müsse, »Christentum« und »Islam« seien willentlich verfochtene Vorstellungen ohne jeden Inhalt. Dass in diesem Buch Europa und der Islam nicht als fein säuberlich zu trennende und eindeutig beschreibbare Einheiten verstanden werden, ist schon deutlich geworden. Zugleich aber sollten Unterschiede und Trennungslinien nicht verwischt werden. Wie sonst hätte für Völkerschaften, die in die muslimische beziehungsweise christliche Gemeinschaft und Zivilisation eintraten, dies ein so tief einschneidendes Erlebnis sein können? Schon die Geschichte der Türken und ihrer Islamisierung gibt, wie wir im nächsten Kapitel sehen werden, ein beredtes Bild hiervon.

Dass manche Vorstellungen von Christentum und Islam, von Europa und der Türkei nicht von der historischen Wirklichkeit gedeckt sind, muss nicht bedeuten, dass sie von vornherein als unberechtigt oder sogar ungerecht zu verwerfen sind. Betrachten wir zum Beispiel den Europa-Begriff. Dass er über die Jahrhunderte hinweg tiefe Wandlungen erfahren hat, bedeutet nicht, dass er in sich nichts bedeuten kann.

Während das westliche Europa durch den Atlantik und seine benachbarten Meere deutlich abgegrenzt wird, ist die Grenze Europas gegenüber Asien offen. In der Geschichte der Europa-Definitionen hat die Grenzziehung nach Osten hin um bis zu 80 Längengrade geschwankt – vom Bug, der heute im Teil seines Verlaufs die Ostgrenze Polens bildet, bis hin zum Fluss Jenissej, tief in Sibirien. Wenn sich auch seit etwa zwei Jahrhunderten der Ural als europäisch-asiatische Grenze in den Schullehrbüchern und damit in den Köpfen festgesetzt hat, so ist doch ungeklärt, wie man im sogenannten »uralisch-kaspischen Völkertor«, also in dem weiten und offenen Gebiet zwischen Ural und Kaspischem Meer, eine Grenzlinie zwischen Europa und Asien ziehen soll. In der wissenschaftlichen Geographie ist man schon längst so weit, in den Beschreibungen des Kontinents Europa ein Konstrukt, also eine gesellschaftliche Übereinkunft zu sehen. Geologisch gesehen kann Europa nicht als eigenständiger Kontinent gelten, sondern nur als die westliche und kleinere Hälfte von »Eurasien«. Morphologisch, klimatisch und vegetationsgeographisch lässt sich keine Grenze zwischen Westsibirien und Osteuropa ziehen.

Auch wenn es scheinen mag, dass weiter südlich die Dinge wieder eindeutig sind, dass also Marmarameer und die beiden Meerengen der Dardanellen und des Bosphorus als natürliche Grenze Europa von Asien trennen, so erweisen sich diese Trennlinien nicht von der Natur, sondern von den Menschen gemacht. Der Geograph Theodor Kraus hat dies in den 1960er Jahren anschaulich auf den Punkt gebracht: »Hellespont [also die Dardanellen] und Bosphorus sind ertrunkene Flußtäler

und von Byzanz blickt man auf das andere Ufer wie von Bingen nach Rüdesheim. Istanbul vereint Europa und Asien, wie am Rhein Köln und Deutz zusammengehören. Rumelien und Anatolien sind hier Länder, nicht Erdteilbegriffe. Kleinasien allerdings, von der Ägäis leicht zugänglich, ist sonst abgeriegelt, seine plumpe Gestalt, sein wüstenhafter Kern trägt uneuropäische Züge, gleichwohl könnte man es mit der iberischen Halbinsel vergleichen.« Die Auffassung, es existiere ein Kontinent Europa, ist geographisch-wissenschaftlich nicht wirklich haltbar; aber die Vorstellung von Europa als einem Raum, der von allen dortigen Bewohnern mehr oder weniger gemeinsam geteilte Eigenschaften und Auffassungen vorweist, ist weder falsch noch ist sie unmoralisch.

Man könnte darauf bestehen, dass die Türkei, wenn sie auch geographisch nicht so leicht von Europa abgegrenzt werden kann, in kultureller und historischer Hinsicht jedenfalls nicht zu Europa gehört. Aber Europa war immer in der Türkei: Die Juden und Christen des östlichen Mittelmeerraums gehören zur europäischen Tradition. Die Spuren der den Osmanen vorangehenden Zivilisationen und Reiche, die in einer christlich-antiken Tradition standen, wurden niemals gänzlich ausgelöscht. Und die Türken sind sehr lange in Europa gewesen (und sind es heute – wie wir alle wissen – dank der Migrationsbewegungen des 20. Jahrhunderts wieder). So sprach man bis in das 19. Jahrhundert von der »Europäischen Türkei« und meinte damit diejenigen Gebiete des Balkans, die unter osmanischer Herrschaft standen. Der in der Vorstellung so tiefe Graben zwischen Europa und dem Orient war bis zum frühen 20. Jahrhundert nicht am Bosphorus zu finden, sondern viel weiter westlich. Einer der berühmtesten Orientreiseberichte des 19. Jahrhunderts, *Eothen or Traces of Travel Brought Home from the East* von William Kinglake, schildert das Übersetzen vom habsburgischen Semlin (heute Zemun, ein Vorort Belgrads) zum osmanischen Belgrad als den Wechsel in eine völlig andere Welt; die Fahrt über die Donau hinein in das Osmanenreich gerät Kinglake zur Fahrt über den Styx.

Die Geschichte der Beziehungen zwischen der Türkei und Europa darf nicht allein als eine direkte Beziehungsgeschichte geschrieben werden, sondern sie ist in einen weiten Zusammenhang einzubetten: Die Welt des Mittelmeers, die Geschichte des Balkans, das Leben der großen jüdischen und christlichen Bevölkerungsgruppen im Osmanischen Reich und die vielfältigen Verflechtungen zwischen Europa und der Türkei müssen vor den Augen der Leserin und des Lesers lebendig werden. Neben diesen über eine unmittelbar europäisch-türkische Beziehungsgeschichte hinausgehenden Weiterungen sind aber zugleich Einschränkungen notwendig. Es wird in diesem Buch unmöglich sein, es auch nur zu wagen, die Gesamtheit der Beziehungen der Türkei zu den einzelnen Ländern Europas in Geschichte und Gegenwart darstellen zu wollen.

Von allen europäischen Staaten hat Frankreich am nachhaltigsten die Kultur und Gesellschaft des Osmanenreiches geprägt, so dass das osmanisch-französische Verhältnis auch in einem Buch für ein deutschsprachiges Publikum immer wieder zur Sprache kommen muss. Venedig wird als eine bedeutende Macht im Mittelmeer und ein Gegenspieler der Osmanen gewürdigt. Viel Augenmerk erfährt auch Österreich, dessen Beziehungen zum Osmanischen Reich bis ins 18. Jahrhundert von der Auseinandersetzung in Südosteuropa geprägt sind. Deutschland tritt mit der Reichsgründung 1871 in den Vordergrund und wird in den letzten Jahrzehnten des

Osmanischen Reiches sein hauptsächlichlicher Verbündeter. Vieles aber, wie etwa die osmanischen Beziehungen zu den Niederlanden, Spanien, Italien oder Polen, können höchstens nebenbei angesprochen werden. Russland wiederum erfährt mehr Aufmerksamkeit, nicht nur wegen mancher Ähnlichkeiten zwischen den Imperien Russland, Österreich und Osmanisches Reich, sondern auch wegen des Aufstiegs Russlands im 18. Jahrhundert zu der für das Osmanische Reich bedrohlichsten Großmacht. Keine Beachtung findet aber in diesem Buch die russische Herrschaft über die Turkvölker, obwohl nach dem Abschluss der russischen Eroberung Mittelasiens mehr als die Hälfte aller Türken weltweit unter russischer Herrschaft lebten. Würden aber russische Wissenschaftler ein Buch mit demselben Titel schreiben, sie würden sich neben den russisch-osmanischen Beziehungen zu Recht vor allem den Türken Mittelasiens zuwenden.

Es wurde bereits ausführlich über den »Anderen«, also die Vorstellungen von »dem Islam«, »dem Orient« oder auch »den Türken«, geredet. Die Vorstellung vom Anderen entfaltet aber nur dann ihre Wirkung, wenn wir zugleich ein »Wir« denken. Das »Wir« lässt sich vermeiden, indem – wie auf den vorangehenden Seiten geschehen – unpersönliche Satzkonstruktionen mit »man« oder im Passiv gewählt werden. Aber dennoch werden die Verfasser eines Buches, das sich das Verhältnis zwischen Europa und der Türkei zum Gegenstand nimmt, es nicht vermeiden können, zumindest zwischen den Zeilen von einem »Wir« im Sinne von »Wir als Europäer« zu sprechen.

Es ist ohnehin nicht leicht, eine gleichberechtigte Geschichte des historischen Verhältnisses zwischen der Türkei und Europa zu schreiben. Betrachten wir, um nur ein Beispiel zu nennen, die europäische Vorstellung von der zweiten osmanischen Belagerung Wiens im Jahre 1683. Wir können europäische und osmanische Pläne von Wien auffindig machen und sie gleichberechtigt nebeneinanderstellen, aber die Schlachtengemälde, die den Sieg der christlichen Allianz feiern, sind von Europäern und aus europäischer Perspektive gemalt – und sie haben unsere Vorstellung, ob wir dies wollen oder nicht, geprägt. Denken wir an osmanische Sultane, so müssen wir nicht unbedingt das gänzlich unhistorische Bild Dürers vom Türkischen Kaiser im Kopf haben, sondern können auch an osmanische Miniaturdarstellungen denken. Mehmed II. Fatih (regiert 1444-1446, 1451-1481) aber, der Eroberer Konstantinopels, wird uns, wenn wir ihn genau vor Augen haben möchten, immer in Gestalt des berühmten Bildnisses des italienischen Malers Gentile Bellini erscheinen. Nicht nur das Bildmaterial des christlichen Europas vom Orient ist überwältigend. Ähnliches gilt für Reiseberichte und Gesandtschaftsberichte, die zwar auch auf osmanischer Seite zu finden sind, aber ab dem 18. Jahrhundert von der Überzahl europäischer Darstellungen und Berichte geradezu erdrückt werden. Um so mehr gilt das Ziel, auf den folgenden Seiten fest gefügte Vorstellungen davon, was »Europa« und was »die Türkei« sein soll, aufzulockern.

Das Buch ist ein Versuch, die wechselhafte Geschichte der europäisch-türkischen Beziehungen und die Gleichzeitigkeit von Nachbarschaftlichkeit und Feindseligkeit verständlich zu machen. Der erste Teil dieses Buches ist von einem weiteren Anliegen geprägt: Sprechen wir von den europäisch-türkischen Beziehungen, so denken wir unwillkürlich in nationalstaatlichen Kategorien, also an die Beziehungen zwischen der Republik Türkei und den europäischen Staaten. So richtig dieser

Ansatz ist, wenn es etwa um den möglichen Beitritt der Türkei zur Europäischen Union geht, so wird doch leicht übersehen, dass der Beziehungsraum zwischen der Türkei und Europa über Jahrhunderte hinweg vor allem Südosteuropa war. Das Wort vom »Euro-Islam«, die Forderung und Erwartung, dass in Europa lebende muslimische Bürger die Trennung von Religion und Staat akzeptieren, lässt sich ebenso gut für die Muslime Südosteuropas verwenden, die in den letzten Jahrzehnten die Vereinbarkeit von Europäischsein und Muslimsein bereits vorgelebt haben. Wenn es also darum gehen soll, mit der islamischen Welt ein Einvernehmen zu finden, ist der erste Beweis nicht nur in den Beziehungen zur Türkei zu erbringen, sondern auch in Südosteuropa.

2 Die Osmanen und europäische Weltgeschichte

Die europäisch-türkischen Beziehungen beginnen nicht erst am 29. Mai 1453, als osmanische Truppen die Stadtmauern von Konstantinopel überwinden, sondern sie gehen zurück bis in das 6. nachchristliche Jahrhundert. Um die Anfänge der langen europäisch-türkischen Beziehungsgeschichte verständlich zu machen, müssen wir uns die Mühe machen, etwas weiter zu blicken – sowohl zurück in die Vergangenheit als auch nach Osten.

2.1 Türkische Welten

Das nördliche Asien gliedert sich in vier große, in West-Ost-Richtung verlaufende Klimazonen: Ganz im Norden findet sich die auch heute noch weitgehend menschenleere arktische Tundra. Es schließen sich die Waldgebiete der Taiga an. Den südlichen Abschluss Nordasiens bilden große Wüsten und Halbwüsten wie Karakum, Kysilkum, Takla-Makan und Gobi sowie nur sehr schwer zu überwindende Hochgebirge wie Tien Shan, Kunlun Shan, Pamir (das »Dach der Welt«) sowie die Hochebene von Tibet und das Himalaya-Gebirge, die den Weg nach Südasien und Südostasien versperren. Zwischen Taiga einerseits und den Wüsten sowie den gewaltigen Gebirgsmassiven Asiens andererseits findet sich ein rund 9 000 Kilometer langer Korridor von Steppen, die größtenteils sehr trocken sind, sich zum kleineren Teil aber auch für den Ackerbau eignen. In diesem Steppenkorridor verläuft die »Seidenstraße«, bei der es sich übrigens niemals um eine Straße handelte, sondern um ein Netzwerk von Handelswegen.

Ähnlich wie in der Tundra bieten die Hochgebirge Asiens nur wenigen Menschen Raum und Möglichkeit zum Leben, in den Waldgebieten der Taiga dagegen konnten Wildbeutergesellschaften, also Jäger und Sammler, ihr Auskommen finden. Bedeutend für die Geschichte Eurasiens waren aber nur die in den Steppengebieten beheimateten beiden anderen Lebens- und Wirtschaftsweisen – die sesshaft-agrarische Lebensweise und die nomadische Hirtenwirtschaft. Nur in der Steppe konnten mächtige Nomadenstaaten entstehen.

Der Nomadismus ist eine Lebensweise, die es dem Menschen ermöglicht, grundsätzlich ohne landwirtschaftliche Tätigkeit und festen Wohnsitz auszukommen. Das Kapital der Nomaden ist ihr Besitz an Vieh. Je nach Region sind dies Rentiere, Pferde, Kamele, Schafe, Rinder oder Yaks. Die Tiere sind Transportmittel und liefern zugleich Nahrung, Kleidung, Obdach, Brennmaterial und dazu noch einen Überschuss, den sie mit ihren sesshaften Nachbarn gegen Güter tauschen, die sie als Nomaden nicht herstellen können. Wenn auch in den Oasen vor allem eine sesshafte Bevölkerung lebte und manche kargen Steppengebiete nur von Nomaden durchstreift wurden, so griffen doch in vielen Gegenden des Steppengürtels die Lebensräume von nomadischer und sesshafter Bevölkerung ineinander. Aus ihrer Begegnung und ihren Auseinandersetzungen heraus hat sich die Geschichte Eurasiens der letzten zweitausend Jahre gestaltet.

Zwischen Europa und China, den beiden Eckpunkten Eurasiens, finden sich zwei weitere für die Kulturgeschichte Eurasiens und im Besonderen für die Ge-